

Laibacher Zeitung.

Nr. 195.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 6.50. Für die Zustellung ins Haus ganzj. 50 fr., halbj. 25 fr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50

Freitag, 28. August.

Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 fr., größere per Zeile 6 fr.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 3 fr.

1885.

Mit 1. September

beginnt ein neues Abonnement auf die

Laibacher Zeitung.

Die Pränumerations-Bedingungen bleiben unverändert und betragen:

Für die Versendung mittelst Post:

| | |
|---------------|--------------|
| halbjährig | 7 fl. 50 fr. |
| vierteljährig | 3 " 75 " |
| monatlich | 1 " 25 " |

Für Laibach:

| | |
|---------------|--------------|
| halbjährig | 5 fl. 50 fr. |
| vierteljährig | 2 " 75 " |
| monatlich | — " 92 " |

Für die Zustellung ins Haus per Jahr 1 fl.

Die Pränumerations-Beträge wollen portofrei zugesendet werden.

Jg. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg.

Amtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster unterzeichnetem Diplome dem Ministerialrath und Sanitäts-Referenten im Ministerium des Innern Dr. Franz Schneider als Ritter des Ordens der eisernen Krone dritter Classe in Gemäßheit der Ordensstatuten den Ritterstand allergnädigst zu verleihen geruht.

Nichtamtlicher Theil.

Die Monarchen-Begegnung in Kremfier.

Die Blicke der ganzen Welt sind heute auf die freundliche Stadt in der Hanna gerichtet, woselbst die beiden mächtigen Souveräne von Oesterreich-Ungarn und Rußland mit Allerhöchstherrn Gemahlinnen und nahen Familien-Angehörigen weilen, um durch engen persönlichen Verkehr die zwischen ihnen bestehenden Bande der Freundschaft aufs neue zu befestigen. Mit diesen Worten begleitet die „Wiener Abendpost“ vom 25. d. M. ihren Bericht aus Kremfier. Die vorliegenden fremdländischen Blätter, insbesondere die Deutschlands, geben ihrer Theilnahme an der „Friedenskundgebung“ sympathisch berebten Ausdruck und veröffent-

lichen lange Berichte über die festlichen Vorbereitungen zum Empfange der erlauchten Gäste.

So sagt die „Münchener Allgemeine Zeitung“ in ihren Betrachtungen über das friedensverbürgende Tagesereignis: „Es hat harte Mühe und Arbeit gekostet, ernststen Willen und freundliches Entgegenkommen auf der einen, weise Selbstbegrenzung und höhere Auffassung der Bedürfnisse der Zeit auf der anderen Seite, um ein solches Resultat zuwege zu bringen, um jenes System europäischer Politik auszubauen, welches durch das österreichisch-deutsche Bündnis inaugurirt worden. Man hat nichts überstürzt. Erst als jenes Bündnis feste Formen angenommen und sich bewährt hatte, konnte, mußte aber auch seine Anziehungskraft eine unwiderstehliche sein, und nicht in sein gedrechseltes Punctationen und Verträgen befandete es diese Anziehungskraft, sondern es machte seine Eroberungen durch die steigende Erkenntnis, daß, auch ohne ein Feilschen um die eine oder die andere Concession und Gegenconcession, jeder Staat nur suam rem agiere, wenn alle Staaten die Bürgschaften des Friedens in dem Schutze der Verträge und in der Achtung fremden Rechts suchen und finden würden. Der freie Entschluß hat den Ausschlag gegeben, für Rußland jetzt, für Italien schon früher, die Tendenzen der österreichisch-deutschen Allianz — Tendenzen, über welche diese Allianz noch nie hinausgegangen — auch sich zu eigen zu machen. Ohne irgend ein Opfer ist erreicht worden, was zu erreichen auch ein großes Opfer nicht zu groß gewesen wäre. Daß Italien sich dem Bündnis anschloß, war ein Ereignis von hoher Bedeutung; aber wir nehmen keinen Anstand, dem Anschluß Rußlands eine noch höhere Bedeutung beizulegen. Nicht etwa bloß darum, weil Rußland eine wesentlich größere reale Kraft in Verwendung zu bringen vermag, sondern vorwiegend deshalb, weil Rußland mit viel weiteren Frictionsflächen an Oesterreich und an Deutschland grenzt als Italien, das überdies nur Oesterreichs unmittelbarer Grenz Nachbar ist, und weil die Stellung Italiens lediglich durch allgemein europäische, die Stellung Rußlands dagegen auch durch concrete Interessen bedingt ist. Italien mag in seinem innersten Herzen noch die Sehnsucht nach einzelnen österreichischen Gebietsstücken hegen und pflegen, aber in das Verhältnis Rußlands zu Deutschland und mehr noch zu Oesterreich spielen massenhaft die größten politischen, nationalen und religiösen Fragen hinein: die historischen Ziele des Ehrgeizes und eine spontan sich auferlegte Mission, die Macht des panslavistischen Gedankens und das Vorhandensein einer starken Partei, welche zur Verwirklichung dieses Gedankens zum Kriege drängt, sind starke Versuchungen, speciell im Orient, mit einer

activen Politik den Friedensbestrebungen der Welt in den Weg zu treten. Solchen Tendenzen die Spitze abgebrochen, alle vorhandenen Gegensätze zum Schweigen gebracht, in die Bahnen des Rechts und der loyalen Verständigung eingelenkt, auf die Aufwerfung von Fragen, welche früher oder später ihre Lösung durch die Waffen finden müßten, verzichtet zu haben, das war die Bedeutung von Skierniewice und das wird die Bedeutung von Kremfier sein.“

Ebenso macht die Berliner „National-Zeitung“ die Monarchen-Begegnung in Kremfier zum Gegenstande einer interessanten Besprechung an leitender Stelle, welcher wir Folgendes entnehmen: „Während die beiden Kaiser in Kremfier zusammenkommen, wird auch der außerordentliche Gesandte in Jibiskioz voraussichtlich seine entscheidenden Unterredungen haben. Diese beiden Zusammenkünfte erläutern sich wechselseitig, sie geben zusammen das Bild einer höchst merkwürdigen Situation, für welche es schwer ist, ein Gegenstück zu finden. Noch ist kein Jahr seit der Zusammenkunft von Skierniewice vorbei; aber wie sehr haben sich die Verhältnisse seitdem verschoben! Es ist Rußland gewesen, das in dieser Zeit das treibende Element war, und es ist schwer, sich von der Bedeutung und den Zielen seiner Politik ein klares Bild zu machen; man muß es der Zukunft überlassen, den Zusammenhang nachzuweisen, in welchem die sich mannigfach kreuzenden und vielfach widerspruchsvollen Jüge stehen. Die Thatsache, welche die Periode seit Skierniewice beherrscht, ist der Rücktritt Gladstone's aus seiner Stellung vom Steuer der englischen Politik. Hat Rußland dies Ergebnis gewollt, so konnte es nicht consequenter arbeiten, als es gethan hat. Selten oder nie hat England einen Minister befehden, der eine so große, warme Sympathie für Rußland fühlte, wie Gladstone, der zu so weitgehenden Concessionen geneigt war, wie gerade er. Nichtsdestoweniger ist, wie ausdrücklich von Petersburg, regelmäßig das geschehen, was ihn discreditirte, ihn vor England und in seinen eigenen Augen unmöglich machen mußte.“

Nachdem Rußland die auswärtige Politik Gladstone's ad absurdum geführt hatte, ist diesem nur übrig geblieben zu gehen. Die Concession, die, wie heute angekündigt wird, Rußland an Lord Salisbury macht, ehe Kaiser Alexander sich auf den Weg nach Kremfier begibt — das Aufgeben des Zulstir-Passes — wäre genügend gewesen, um Gladstone auf seinem schwankenden Sitze zu erhalten und zu befestigen. Heute findet sich Rußland in England einem Staatsmanne gegenüber, der die kühne Politik Lord Beaconsfields fortzusetzen unternimmt. Liegt dem Einflusse, den Rußland hierauf genommen hat, ein tiefer Plan zugrunde,

Fenilleton.

Ein Roman dreier Schwestern.

Die neuerdings stattgehabten Brände in jener Gegend der Champs Elysées, wo einst das Palais A... stand, geben dem Journal „La Chronique“ Veranlassung, zu erzählen, wie dies Palais entstand und unterging. Die Geschichte ist interessant, aber auch zugleich so abenteuerlich und romanhaft, daß wir sie nur unter allem Vorbehalt wiedergeben. Der Besitzer jenes Palais war kein Geringerer als der Schwager der Kaiserin Eugenie, der spanische Herzog von A... Eugenie kaufte im Jahre 1855 das prachtvolle Haus des reichen Herrn Lauriston für vierzehn Millionen Francs, die beiden darangrenzenden Gärten des schwedischen Generolconsuls Veroux und des Herrn Emile Girardin wurden ebenfalls käuflich erworben und die trennenden Mauern niedergedrückt. So entstand das stolze Palais, das die Kaiserin ihrer geliebten Schwester Maria zum Geschenk machte.

Eugenie liebte ihren schönen Schwager von ganzem Herzen, man sagte sogar, daß er ihr als Bewerber in Madrid einst nicht unwillkommen gewesen sein würde. Der Herzog führte den Beinamen „Alabaster-Herzog“ (Duc Albâtre), denn so reizend schön sein Gesicht war, es trug die bleiche Farbe des Todes. Aber gerade die Damenwelt fand den Contrast der rothen Lippen und schwarzen Glutaugen entzückend in dem Alabastergesicht des schönen Herzogs, und er war der Angebetete manches weiblichen Herzens, welches seinen Roman nur interessant, aber nicht abschreckend fand.

Der „Alabaster-Herzog“ verkehrte mit Vorliebe in dem gräflich Montijo-Léba'schen Hause in Madrid, dessen drei schöne Töchter, Maria, Eugenia und Rosabella den Ruf der drei schönsten Mädchen der Residenz besaßen. Maria, die älteste, war etwas brünetter wie die beiden anderen Schwestern, deren Ähnlichkeit oft eine Verwechslung zur Folge hatte. Die Liebe der drei reizenden Mädchen zu einander war sprichwörtlich, nie sah man eines ohne das andere, und stets war ein ganzer Kreis junger und alter Cavalieri um die drei spanischen Grazien gruppiert. Die schönste von allen war unstreitig Rosabella, die jüngste; es existiert ein Bild aus jener Zeit von ihr, welches die Kaiserin ins Exil begleitet hat. Dieses schöne Mädchen, damals kaum 17 Jahre alt, hatte eine heftige Leidenschaft für den Duc Albâtre gefaßt, da er aber allen drei Schwestern seine Huldigung darbrachte und es ihr nie gelingen wollte, auch nur durch ein Wort oder einen Blick ein Zeichen größerer Zuneigung zu entdecken, entschloß sie sich, kühn und leidenschaftlich wie sie war, diesem schrecklichen Zustande der Herzensqual ein Ende zu bereiten und um jeden Preis Gewißheit zu erlangen, ob sie selbst oder eine ihrer Schwestern seine Liebe errungen habe.

Ein Maskenball am Hofe der Königin Isabella gab ihr die Idee ein, dort heimlich zu erscheinen und die Maskenfreiheit zu einer Unterredung mit dem geliebten Alabaster-Herzog zu benützen. Sie schloß heftiges Kopfweh vor, um die Erlaubnis zu erhalten, den Maskenball nicht besuchen zu müssen, und als die Gräfin mit Donna Eugenia und Maria zu Hofe fuhr, lag die jüngste Schwester anscheinend krank auf ihrem

Lager. Aber schon eine Stunde später war sie ebenfalls auf dem Balle. Die ursprünglich bestimmte Maske aber (Venus) — denn Eugenia stellte eine Juno, Maria die Minerva und der Duc Albâtre den Paris vor — hatte sie nicht angelegt, ein schwarzer Domino, dessen Kapuze überdies noch den Kopf deckte, umhüllte sie. Sie gesellte sich zu dem Alabaster-Herzog, der seinen goldenen Apfel noch in der Hand hielt. „Wie, mein edler Paris, du hast noch nicht entschieden, welcher von den drei Schwestern-Göttinnen du den Preis zuertheilst?“ fragte sie und hing sich an seinen Arm. „Es fehlt die dritte,“ sagte er ausweichend. Ein süßer Schauer des Glückes durchzuckte sie, sie glaubte sich geliebt. Der Herzog ahnte nicht, wer unter der Maske steckte, und führte sie zum Tanz. Sie, eng an ihn geschmiegt, glitt in Entzücken dahin; aber sie wollte Gewißheit haben und fragte wieder: „Und besitzt eine dieser drei Schwestern das Glück, von dem schönen Herzog geliebt zu werden?“ „Sie irren sich nicht, schöne Unbekannte, ich liebe eine der reizenden Schwestern.“

Wieder begann eine Tour, dann zog sie ihn in eine Palmengrotte, und fast erstickt vor Bewegung, stöhnte sie: „Bei der schmerzreichen Jungfrau, enden Sie eine Qual, die Ihr Bögen über das Haus der Montijo verhängt, welche der Schwestern ist die Begünstigte?“ Er hielt dies für einen zu weit getriebenen Maskenscherz, aber das Bittern der Gestalt, die eiskalten Hände, die er in den seinigen zucken fühlte, sagten ihm, daß es doch Ernst sei, daß dies vielleicht eine der vielen Schönen sei, auf welche seine eigenartige Erscheinung einen Eindruck gemacht habe. „Bei

oder war es ein Ringen sich bekämpfender Einflüsse in Russland, das schließlich zu einem Ergebnisse führte, das niemand gewollt hatte? Das ist die entscheidende Frage.

Wenn hierüber Klarheit verbreitet ist, wird man auch das Verhältnis Russlands zu der Politik würdigen können, wie sie sich jetzt vorbereitet, als deren Träger Sir Drummond-Wolff in Constantinopel erscheint. An der Stelle Gladstones, der die Freundschaft mit Russland holten und befestigen wollte, steht eine Partei in England in der Gewalt, welche die große Coalition gegen Russland betreibt. Es ist in allen Zeitungen der Welt constatirt worden, daß England die russische Macht mit einem Ringe zur Vertheidigung wie zum Angriff entschlossener Staaten zu umgeben sucht. Wenn es in Russlands Plänen liegen sollte, große Katastrophen herbeizuführen, dann wäre es der Möglichkeit solcher Ereignisse seit Skierniewice in raschem Schritte näher gerückt. Dann würde aber der Gegenstoß solcher Ereignisse gerade auf der Balkan-Halbinsel sich geltend machen, ob nun Sir Drummond-Wolffs Mission gelingt oder mißglückt. Denn auch in dem letzten Falle müßten Complicationen erwachsen, die umso verwickelter werden könnten, je schwerer es wäre, die Verantwortlichkeit festzustellen. Einfacher liegen ja jedenfalls die Verhältnisse, wenn die Pforte offen in die Bundesgenossenschaft zu England tritt, als wenn sie nur etwa geschehen läßt, was sie nicht hindern kann, wenn gegen ihren Willen England das Schwarze Meer in seinen Aktionsplan zieht.

Die Eventualitäten — mögen sie nun fern oder nahe liegen — welche ein Kriegsfall zwischen England und Russland auf der Balkan-Halbinsel hervorrufen könnte, müssen die Staatsmänner und die Militärs in Oesterreich sehr ernstlich beschäftigen. Die österreichischen Staatsmänner sind durch die wichtigsten Interessen des ihnen anvertrauten Reiches darauf hingewiesen, sich über den nächsten Gang der Dinge ein möglichst klares Bild zu verschaffen. Man muß zugestehen, daß, wenn zur Zeit von Skierniewice unter der Herrschaft Gladstones es fast ausschließlich in der Hand Russlands lag, ob der Friede in Asien erhalten werden soll oder nicht, das Verhältnis heute wesentlich verändert ist. Nichtsdestoweniger darf man auch heute noch Russland einen überwiegenden Einfluss darauf zuschreiben.

Die Kaiser-Zusammenkunft in Kremfier kann dazu bestimmt sein, und wir hoffen es, jeden Zweifel zu zerstreuen an dem Willen Russlands, den Frieden zu pflegen und zu hüten; die wohlbekannten friedlichen Gesinnungen des russischen Herrschers sprechen dafür. Die Ueberlassung des Zulstarpasses an Afghanistan hört sich an wie ein Pfand der friedlichen Gesinnungen, die Russland vor aller Welt gibt, damit gleichsam den Schlüssel bietend für die Verhandlungen zu Kremfier. Wenn es gelingt, das Vertrauen zur Aufrechthaltung des Friedens wieder herzustellen, wie es die Zusammenkunft von Skierniewice hinterlassen hatte, so würde dem Namen Kremfier ein trefflicher Klang und der Zusammenkunft der beiden mächtigen Herrscher ein dankbares Gedenken innerhalb der friedbedürftigen Welt gesichert sein.

Die „Königliche Zeitung“ hingegen meint, die Kaiser-Zusammenkunft in Kremfier liefere zu politischen Erörterungen wenig Stoff, obwohl die erlauchten Herrscherpaare von ihren Söhnen, die zur Thronfolge bestimmt sind, begleitet seien. Man wisse eben, daß

bereits bei der Drei-Kaiser-Begegnung in Skierniewice die europäische Politik in den großen Zielen und Zwecken unverrückbar festgestellt worden sei. Ueberdies schweben zwischen Russland und Oesterreich dormalen keinerlei politische Fragen, die der Lösung entgegengeführt werden könnten, so daß die phantasiereichsten politischen Dilettanten kaum Stoff für ihre Eintagsgebilde finden dürften. Das aber mache gerade die Kremfierer Begegnung zu einem so erfreulichen politischen Ereignisse, daß ihr gar kein neues politisches Ereignis zum Anlaß diene, daß sie nur die Befräftigung eines bestehenden allseitig befriedigenden politischen Zustandes bedeuten wolle.

Zuland.

(Aus dem deutschen Parteileben.) Der Abgeordnete Strache besprach im deutschen Nationalverein für Rumburg die Pflichten der deutsch-nationalen Vertreter im nächsten Parlamente. Er entwickelte das Programm dieser Gruppe und kam zum Schlusse, es gleiche eigentlich vollständig jenem der deutsch-liberalen Opposition, und setzte sodann fort: „Dennoch gibt es eine gewaltige Differenz ohne Aussicht auf eine gezielte Lösung. Das ist, man sollte es kaum glauben, der Name der Partei. Das deutsche Volk bekennt sich in seiner entschiedensten Mehrheit zum deutsch-nationalen Gedanken; es hat dem bei den letzten Wahlen in unzweideutiger Weise Ausdruck gegeben. Dennoch aber weigert sich die Mehrheit der deutschen Abgeordneten noch immer, dieser Strömung zu folgen und ihrer Vereinigung den einzig richtigen Namen „deutscher Club“ zu geben. In der Abgeordneten-Conferenz vom 21. Juni wurde daher, trotzdem wir Deutsch-Nationalen energisch für die sofortige Entscheidung der Frage der Partei-Organisation eintraten, zu dem beliebten Mittel der Vertagung gegriffen und ein Fünfundzwanziger-Comité, dem auch ich anzugehören die Ehre habe, zur Vorberathung dieser Frage gewählt. Dieses Comité wird erst wenige Tage vor Eröffnung des Reichsrathes zusammentreten und in seinen Berathungen vermutlich zu keinem andern Ergebnis führen, als daß wir Deutsch-Nationalen dort ebenso überstimmt werden, wie in der allgemeinen Conferenz. Ich werde, meiner Mission eingedenk, entschieden für die Bildung eines „deutschen Clubs“ eintreten und in dieser Richtung kein Zugeständnis machen. (Stürmischer Beifall.) Handelt es sich hier doch nicht um einen bloßen Namen, sondern um ein wichtiges Princip, das auf keinen Fall preisgegeben werden darf. Diejenigen, welche von der Betonung des nationalen Standpunktes sprechen und dennoch den entsprechenden Namen für die Abgeordneten-Vereinigung verweigern, zeigen, daß es ihnen nicht Ernst ist um die deutsche Sache. Ob der Name „deutscher Club“ staatsmännisch richtig ist oder nicht, das scheidet uns nicht an. Auf's Diplomatisirten werden wir uns grundsätzlich nicht einlassen, und ich hoffe nicht, daß irgend ein nationaler Abgeordneter in dieser Richtung Schule machen werde. Das Diplomatisiren ist nicht unser Beruf — sondern bei aller Besonnenheit — die rückwärtslose Vertretung des Volkswillens, und dieser verlangt entschieden die Bildung eines „deutschen Clubs“. Nicht diejenigen, welche dieser Forderung gerecht werden, stören die Einigkeit, sondern jene, die sich ihr entgegenstellen. Bei dieser Anschauung werde ich beharren, und wenn auch darüber die sogenannte äußere Einigkeit einen Riß erhalten sollte. Ich lege auf die

Einigkeit und die Uebereinstimmung zwischen Wählern und Gewählten mehr Wert als auf die ängstliche Wahrung der äußeren inhaltslosen Einigkeit einer großen Abgeordnetengruppe, wo es so verschiedene Strebungen und Strömungen gibt, daß sie unmöglich in allen Dingen allezeit eines Sinnes sein können. Verweigert die Mehrheit der deutsch-liberalen Partei aus Rücksicht auf die Großgrundbesitzer, welche sich den nationalen Regungen ihres Volkes, entgegen dem Vorgehen ihrer slavischen Standesgenossen, entgegenstellen, statt sie zu benützen, verweigert die Majorität aus diesem und aus gewissen anderen Rücksichten die Bildung eines „deutschen Clubs“, so wird sich noch immer eine Anzahl von aufrichtig deutschen Abgeordneten zu einer Vereinigung finden, die dann nicht „deutsch“, sondern „deutsch-nationaler Club“ getauft werden dürfte. Bei dieser Sachlage ist es kaum zu bezweifeln, daß zwar nicht ein großer deutscher Club sich bilden wird, wohl aber ein kleiner deutsch-nationaler, während die Vertreter des rechten und linken Flügels der Verfassungspartei sich in einem deutsch-österreichischen oder deutsch-liberalen Club vereinigen werden. Meine eigene politische Ueberzeugung, und ich darf es aussprechen, auch der Wille meiner Wähler verweist mich auf den deutsch-nationalen Club. (Stürmischer Beifall.) Erwarten Sie von demselben keine parlamentarischen Großthaten! Klein an Zahl, ohne jene Berufs-Abgeordneten, welche sich ausschließlich mit dem Studium sachlicher Fragen befassen können, ohne alle finanziellen Mittel, ohne Vertretung in der großen Wiener Tagespresse wird er einen wahrhaft schweren Stand haben, aber dennoch seine Pflicht zu erfüllen wissen. Wenn man an unseren Patriotismus und unsere Loyalität nicht glauben will, möge man das mit sich ausmachen. Wir Deutschen haben es nicht nöthig, unseren Patriotismus in Prag oder Krakau aichen zu lassen.“ Hierauf wurde über Antrag des Advocaten Dr. Formanek nachstehende Resolution einstimmig angenommen: „Die am 22. August in Rumburg Versammelten erklären ihre bedingungslose Zustimmung zu den Ausführungen des Herrn Reichsraths-Abgeordneten Eduard Strache und richten zugleich an ihn die Aufforderung, im Reichsrathe selbst nur einem auf deutsch-nationalen Principien beruhenden deutschen Club beizutreten.“

(Nationale Excesse.) In Königinhof sind am 23. d. M. anlässlich eines dort stattgehabten Festes des deutschen Turnvereins „Tafelrunde“ bedauerliche Excesse vorgefallen, anlässlich welcher einige deutsche Festtheilnehmer nicht unerheblich verletzt worden sind. Die Berichte über diese Vorfälle weichen je nach dem nationalen Standpunkte der Blätter so sehr von einander ab, daß erst von der eingeleiteten behördlichen Untersuchung eine genaue Darlegung des Sachverhaltes zu gewärtigen ist.

(Serbische Kirchencongress-Wahlen.) Nach den bisherigen aus Ungarn und Kroatien vorliegenden Berichten über die Wahlen für den serbischen Kirchencongress ist die Majorität aus dem Lager der National-Liberalen und Rabicalen gewählt worden. Die Führer der „Notabilitäten“ sind indessen durchgedrungen; nur einer von ihnen, Rušević, ist in Batsrac unterlegen. Es bleibt abzuwarten, wie sich die öffentliche Meinung unter den Serben bis zur Einberufung des Congresses klären und welche Stellung die zukünftige Majorität einnehmen wird. Sollte der persönlich zugespitzte, wahnwitzig agitatorische Geist,

Ihrer Cavaliersehre, Herzog, beschwöre ich Sie, welche Montijo lieben Sie?“ fragte das furchtbar aufgeregte Mädchen. „Da Sie meine Ehre ins Spiel ziehen, Senora,“ entgegnete der Gefragte plötzlich sehr ernst, „so sehen Sie selbst,“ und er zog sie in den Tanzsaal zurück. Dort schritt er auf die schöne Maria-Minerva zu, die eben vom Tanze ausruhte: „Paris ist von Minerva besiegt,“ sagte er und reichte ihr den Apfel. Maria zögerte, ihn anzunehmen. „Vielleicht, weil Venus in der Concurrenz fehlt?“ fragte sie halb ängstlich. Er lächelte und küßte ihr die Hand: „Nein, es ist nicht Paris, der vor Minerva steht, es ist der Herzog, der Maria symbolisch seine Hand bietet, weil er sie schon lange herzlich liebt.“ Er hatte die Maske an seiner Seite vergessen — als er sich erinnerte, war sie verschwunden.

Maria kam glückstrunken nach Hause — so war es denn wahr, dieser verführerische Herzog liebte sie, begehrte sie zum Weibe. Eugenia hatte, als sie es ihr im Wagen mittheilte, laut aufgejubelt und war dann merklich still geworden, Maria aber eilte zu Rosabella: „Ach, sogleich soll sie erfahren, unsere kranke Kleine, sie wird von der freudigen Nachricht genesen, sie hat unseren lieben Herzog ja auch so sehr gern.“ Sie öffnete das Schlafzimmer — mit einem Schreckensschrei fuhr sie zurück — nicht auf dem Lager, sondern auf dem Erdboden lag Rosabella hingestreckt — eine geleerte Phiole in der krampfhaft geballten Hand — sie hatte sich vergiftet! In fünf Minuten war das Palais in Aufruhr — es gelang, sie ins Leben zurückzurufen, aber ein hitziges Fieber durchtobte ihren Körper. Als am Mittag der Herzog erschien, um

sörmlich um die Gräfin zu werben, empfingen ihn die ganz verführten Damen: „Es scheint,“ sagte die weinende Mutter, „daß Bella dennoch die Absicht hatte, den Maskenball zu besuchen, denn sie war in einen schwarzen Domino mit Kapuze gehüllt.“

Der Herzog errieth alles, aber er wahrte das Geheimnis; Rosabella genas, hatte aber die Erinnerung an alles Vergangene in ihrer Krankheit verloren. Sie nahm die Verlobung Mariens fröhlich auf, ohne sich zu erinnern, was sie ihr gekostet, ja selbst der Anblick des vordem Angebeteten brachte ihr nichts zurück — sie tanzte sogar mit ihm auf seiner Hochzeit, nur eine große Bärtlichkeit für den „blaffen Schwager“ blieb ihr. Später siedelte sie in Paris ganz in sein Haus über. Er trug sie, die ewig tränkend und schwach blieb, auf Händen, er liebte sie, wie ein guter Mann ein unglückliches Kind liebt. Mehrere Jahre giengen so dahin, Bella war der Abgott im Hause des Duc Albâtre, seine Kinder waren am liebsten bei ihr. In der letzten Zeit aber schien ein Erinnerung über sie zu kommen, sie sann und sann, aber das Dunkel wollte nicht weichen — ein unglücklicher Zufall brachte ihr Rückerinnerung und neue Schmerzen, und nicht nur ihr allein, auch ihrer Schwester Maria. Es waren im Louvre neue Bilder angekauft, darunter das Gemälde eines jüngeren Meisters: Paris vor den drei Götinnen. Der Herzog, welcher seine beiden Damen führte, sah sich plötzlich mit ihnen diesem Bilde gegenüber. Wie ein Blitz durchzuckte es Rosabella, dann flüsterte sie mit irren Blicken: „Es ist nicht Paris, der vor Minerva steht — es ist der Herzog, der Maria symbolisch seine Hand bietet, weil er sie schon

lange herzlich liebt.“ Wie geistesabwesend langte sie zu Hause an — sie starb bald darauf! Maria nahm sich das Unglück ihrer geliebten Schwester so sehr zu Herzen, daß auch sie zu tränkeln begann — auch sie starb in kurzer Frist. Der Herzog verließ Paris — Eugenie, in Verzweiflung über den Verlust ihrer Schwestern, ließ das verödete Palais niederreißen, die schönen hundertjährigen Bäume abhauen, und Häuser und Straßen entstanden auf dem schönen Fleck Erde, wo zwei liebende Frauenherzen gebrochen waren.

(Nachdruck verboten.)

Manuela.

Roman von Max von Weisenthurn.

(29. Fortsetzung.)

Verdecktes Spiel.

„Am Neujahrstage soll die Hochzeit stattfinden? Höre ich denn wirklich recht?“ Und Lord Rossegg blickte mit unverhohlenem Erstaunen von der Zeitung, in der er las, empor und in das Antlitz seiner Tochter. „Laß dich ansehen, Kind, damit ich mich überzeuge, ob das wirklich mein kleines Mädchen ist, welches noch vor kurzem mit ihrer Puppe spielte und das nun ganz ernsthaft vom Heiraten redet! Am Neujahrstag! Manuela, das kann dein Ernst nicht sein! Von den Gründen, welche du mir nanntest, glaube ich kein Wort. Monsieur de Saint Claire hat einfach nicht den Muth gehabt, selbst mit mir zu sprechen. Er ist ein Feigling!“

welcher die Wahlen beherrscht, auch auf dem Kirchencongress anhalten, dann dürfte demselben wohl nur eine sehr kurze Lebensdauer beschieden sein.

Ausland.

(Deutschland.) Zum deutsch-spanischen Conflict schreibt die „National-Zeitung“: „Die Meldungen, welche jeder Tag aus Madrid bringt, können uns Deutsche nur mit jedem Tage gleichgiltiger gegen die dortigen Kundgebungen der öffentlichen Meinung machen und nur die Ansicht bestärken, dass es sich für Deutschland empfiehlt, einfach bei dem gestern officiös dargelegten Rechtsstandpunkte zu beharren. Wenn die Stärke keinen Staat zu Uebergriffen berechtigt, so gibt — dies sollte man in Spanien bedenken — die Schwäche kein Recht, in internationalen Fragen die Insulte als Waffe zu benützen. Es scheint, dass die Höflichkeit, welche den Spaniern in neuerer Zeit von Deutschland aus erwiesen wurden, dort mißverstanden worden sind.“

(Frankreich.) In Frankreich nehmen die bevorstehenden Wahlen das politische Interesse fast ausschließlich in Anspruch. Der Erlaß, welcher die Wahlen anordnet, wird am 9. September im „Journal Officiel“ erscheinen. Die beiden Hauptparteien oder Parteigruppen, Monarchisten und Republikaner, erfreuen sich gegenseitig durch ihre Uneinigkeit. Die Republikaner spotten schadenfroh über die im Departement du Nord ausgebrochene Wahlfehde zwischen Imperialisten und Royalisten, aber unter ihnen selbst bekämpfen die Radikalen die Opportunisten und die „Revolutionäre“ die Radikalen viel heftiger.

(Italien.) In Italien hat die unter der Anklage des Hoch- und Vaterlandsverrathe erfolgte Verhaftung des Militär- und Marine-Schriftstellers Vittorio Augusto Bechi, seines im Arsenal von Spezia als Beamter in der technischen Abtheilung verwendeten Bruders Lionello Bechi und des Correspondenten des „Moniteur de Rome“ und anderer französischer legitimistischer Blätter, Grafen de Dorides, peinliches Aufsehen erregt. Anlaß zur Verhaftung gab ein aus Vergessenheit des Grafen de Dorides in einem Taschen zurückgelassenes Paket von Schriften, welches mehrere Briefe des verhafteten Lionello Bechi, Pläne und Zeichnungen neuer Marinerequisiten und Fahrzeugen, sowie eine angeblich bloß in zwei Exemplaren bestandene Copie eines geheimen Berichtes in Marine-Angelegenheiten enthielt. Aus dem bisherigen Laufe der Untersuchung geht hervor, daß Vittorio Augusto Bechi schon vor mehreren Jahren vom Grafen de Dorides als Correspondent französischer Blätter über Marine-Angelegenheiten engagiert wurde und demselben wöchentlich einen Bericht technischen Inhaltes im Marinewesen einsendete. Das Materiale zu diesen Berichten lieferte ihm sein im Arsenal von Spezia angestellter Bruder Lionello, der, nachdem Vittorio Augusto eine Professur in Livorno erhalten hatte, die Correspondenz für den Grafen de Dorides gänzlich übernahm und denselben über alle im Marinewesen vorgekommenen Neuerungen schriftlich informierte. Außerst wichtige neue Erfindungen und Geheimnisse der italienischen Marine sollen auf diese Weise in den Besitz des Grafen de Dorides gelangt sein.

(Russland.) Nach einer Verfügung des russischen Finanzministers soll vom 1. Jänner 1886 ab der Grenzcordon längs der preussischen und der österreichischen Grenze von 21 auf 45 Werst erweitert werden mit dem Vorbehalt, daß erforderlichenfalls eine Erweiterung dieses Cordons bis zu 50 Werst an der genannten Strecke eintreten kann.

(Türkei.) Nach einer der „Pol. Corr.“ auf dem Postwege zugehenden Meldung hat die Pforte eine Commission unter dem Vorsitze Fehri Bey's eingesetzt, welche über die zur endlichen Austragung der auf die ehemaligen Bakuf- und Domänengüter in Serbien, Bulgarien und Montenegro bezüglichen Fragen zu treffenden Maßregeln beschließen und die erforderlichen Instructionen für die in diese Länder entsendeten Specialcommissäre ausarbeiten soll.

Tagesneuigkeiten.

Se. Majestät der Kaiser haben, wie die „Völk. Zeitung“ meldet, zur Betheilung der Armen von Tschl und Umgebung 500 fl. zu spenden geruht.

Se. Majestät der Kaiser haben, wie die „Graz. Morgenpost“ meldet, zur Renovierung der katholischen Kirche zu Schladming der dortigen Kirchenvorstellung eine Unterstützung von 300 fl. zu spenden geruht.

Die Kaiser-Begegnung in Krensfier.

Krensfier, 25. August.

Etwas vor 11 Uhr erschien der Kaiser mit dem Kronprinzen Rudolf, beide in den Uniformen ihrer russischen Regimenter, mit dem Bunde des Andreas-Ordens geschmückt, begrüßt von tausendstimmigen Zurufen der zahlreich versammelten Bevölkerung, auf dem Krensfierer Bahnhofe, um die Fahrt nach Hullein zur Begrüßung der russischen Gäste anzutreten. Der Kaiser verweilte einige Minuten auf dem Perron und richtete an die anwesenden Civil- und Militär-Autoritäten von Krensfier huldvolle Ansprachen. Um 11 Uhr bestieg der Kaiser den Train, gefolgt von dem Kronprinzen, dem Generaladjutanten Baron Popp und dem Flügeladjutanten Grafen Kostitz, ohne weitere Suite. Als der kaiserliche Separatzug, geführt von einer geschmückten Locomotive, in Hullein ankam, fehlten zu der programm-gemäßen Ankunftszeit des russischen Hofzuges — 11 Uhr 30 Minuten — noch etwa 12 Minuten. Der Kaiser und der Kronprinz traten unter das von der Nordbahn-Verwaltung für die gestrige Ankunft des Kaiserpaars improvisierte Zelt, daselbst in lebhafter Conversation das Eintreffen der russischen Gäste abwartend. Letzteres erfolgte pünktlich auf die Minute. Als die für die kaiserliche Familie bestimmten Waggon des russischen Hofzuges herankamen, sah man die Kaiserin von Russland und die Großfürstin Maria Pavlovna aus den Fenstern des als Speise- und Spielsalon eingerichteten Waggon den salutierenden Kaiser Franz Josef und den Kronprinzen Erzherzog Rudolf mit freundlichstem Lächeln und Neigen des Hauptes begrüßen. Im Hintergrunde des Waggon waren die imposanten Gestalten des Baren und der Großfürsten sichtbar. Sobald der Zug hielt, stiegen der Kaiser und der Kronprinz Rudolf zu ihren Gästen ein, so daß die Begrüßung sich den Blicken der Anwesenden entzog.

Der Aufenthalt in Hullein betrug 9, die Fahrt nach Krensfier 21 Minuten, so daß die Ankunft daselbst Punkt 12 Uhr erfolgte. Wenige Minuten zuvor waren die Kaiserin Elisabeth und Erzherzog Karl Ludwig — letzterer in der Uniform seines russischen Regiments mit dem Bunde des Andreas-Ordens — auf dem Perron herausgetreten, gefolgt von der Gräfin Goss, Baron Ropcsa, Fräulein v. Majlath und Grafen Pejacevic. Inzwischen fuhr der russische Hofzug ein und wurde von der Musikkapelle des in Triest garnisonierenden 61. Infanterie-Regiments Kaiser Alexander mit der russischen Nationalhymne empfangen. Als erste entstieg dem

kaiserlichen Salonwaggon die Kaiserin von Russland, bei deren Anblick Kaiserin Elisabeth rasch vorschritt. Während der herzlichen Begrüßung der beiden Kaiserinnen, die einander zweimal umarmten und küßten, hatte auch Kaiser Alexander, welcher die Obersten-Uniform seines österreichischen Infanterie-Regiments und das Band des Stefans-Ordens trug, den Waggon verlassen.

Während beide Kaiser die Front der aufgestellten Ehrencompagnie abschritten, verließen die Großfürstin Maria Pavlovna, der Großfürst-Thronfolger Nikolaus und die Großfürsten Georg und Wladimir den Waggon, worauf deren den Charakter großer Herzlichkeit und Wärme tragende Begrüßungen mit der Kaiserin Elisabeth und dem Erzherzog Karl Ludwig folgten. Die Kaiserin von Russland bot dem Erzherzog Karl Ludwig, nachdem ihr dieser die Hand geküßt, die Wange zum Kusse. Die Großfürstin Maria Pavlovna küßte den Erzherzog Karl Ludwig auf die Stirne. Ebenso warm und herzlich war die Begrüßung der Kaiserin Elisabeth mit der Großfürstin und dem Großfürsten. Die Kaiserinnen stellten einander gegenseitig ihre Damen vor. Gräfin Goss wollte der Kaiserin von Russland die Hand küssen, was diese verweigerte. Mit größter Lieblichkeit begrüßte die Kaiserin Elisabeth die Fürstin Rotschubei, welcher von Seite des Erzherzogs Karl Ludwig gleichfalls mit großer Zuversichtlichkeit begegnet wurde. Inzwischen waren beide Kaiser von der Inspection der Ehrencompagnie zurückgekehrt, und der Zar schritt sofort mit militärischem Gruße auf die Kaiserin Elisabeth zu und küßte ihre ihm dargebotene Hand. Der Kaiser stellte nun seinem Gaste den Grafen Wetter, den Bürgermeister von Krensfier, den Bezirkshauptmann und den Platzcommandanten General Zambaur vor. Während dessen bildeten sich verschiedene und wechselnde Gruppen, die eine lebhafteste Conversation unterhielten. Die ganze Empfangsscene dauerte 15 bis 20 Minuten, worauf die hohen Herrschaften den Perron verließen und vier vierspännige Wagen à la Daumont bestiegen. In dem ersten befanden sich beide Kaiser, der Zar zur Rechten, in dem zweiten die beiden Kaiserinnen, in dem dritten Großfürstin Maria Pavlovna, ihr zur Rechten der Großfürst-Thronfolger und im Fond desselben Waggon, der Großfürstin gegenüber, Kronprinz Rudolf und neben ihm Großfürst Wladimir. Sämmtliche Großfürsten trugen die Uniform ihrer österreichischen Regimenter, mit Ausnahme des russische Uniform tragenden Großfürsten Georg; alle jedoch waren mit dem Bunde des Stefans-Ordens geschmückt. In dem letzten Wagen saßen Erzherzog Karl Ludwig und neben ihm zur Rechten Großfürst Georg. Beim Anblicke der hohen Herrschaften brach die Menge in stürmische Hoch- und Slava-Rufe aus. Die Fahrt zum Schlosse erfolgte durch das Militärsportal bis über die zweite Marchbrücke, dann rechts ab durch den Schlosspark. Bahlose Wagen beförderten die Suite der russischen Majestäten und die ihnen entgegen-gereisten österreichischen Ehren-Cavaliers. Dem ersten Wagen mit den beiden Kaisern waren der Statthalter Graf Schönborn, welcher die russischen Gäste durch sein Verwaltungsgebiet begleitete, und der Bürgermeister von Krensfier vorgefahren. Nachdem die hohen Herrschaften im Schlosse angekommen waren, erwarteten der erste Obersthofmeister Prinz Hohenlohe und der Ober-Ceremonienmeister Graf Hunyady am Fuße der aus dem Parke emporführenden Treppe und geleiteten die Herrschaften in das Bilderszimmer, wo sämmtliche Würdenträger versammelt waren und vorgestellt wurden. Hierauf fand ein Déjeuner à la camera statt, während für die Suiten und Würdenträger ein Déjeuner an der Mar-

„Papa, selbst du hast nicht das Recht, ihn so zu schmähen! Selbst von dir kann ich das nicht geduldig mit anhören!“

So erregt sie aber protestierte, im innersten Herzen fühlte sie, daß ihr Vater ihren abwesenden Verlobten recht beurtheilte. Er war zu feige gewesen, selbst zu sprechen, und deshalb hatte er sie abgesandt. Eben diese Thatsache empörte sie; doch trotzdem verteidigte sie ihn.

„Sie nimmt Partei für ihn gegen mich,“ sprach Lord Rosseg mit Bitterkeit, „nimmt Partei für jenen Mann, welchen sie erst seit Monaten kennt, gegen ihren Vater! Ach, so geht es uns Allen gewöhnlich!“

Zwei weiße Arme umschlangen den Nacken des Barons, zwei frische Lippen pressten sich auf die seinen.

„Papa, ist das großmüthig, solche Worte zu sagen?“ schluchzte Manuela vorwurfsvoll. „Du weißt, wie innig ich dich liebe, aber — ich liebe auch ihn und kann doch nicht anders, als ihn lieben!“

Der Vater blickte seine Tochter mit wehmüthiger Bitterkeit an.

„Mein Kind,“ sprach er betrübt, „soll ich dir sagen, weshalb du ihn liebst? Ein wenig haben es dir seine schwarzen Augen, ein wenig hat es dir seine Stimme angethan; — sehr viel aber ist deine Phantasie dabei im Spiele. Wenn du Alexander de Saint Claires wahren Charakter kennst, du würdest ihn Zeit deines Lebens verachten. Doch — du nimmst diesen schönen Franzosen so, wie er ist, und gibst dir gar keine Mühe, den Kern zu prüfen! Meine Tochter, hüte dich! Die Gottheit, welche du dir geschaffen, um

ihr blindlings zu huldigen, wird sich nur zu bald als hohl und nichtig erweisen. Du beurtheilst ihn nach deinem eigenen edlen Naturell und begehst damit einen großen Fehler. Der Mann muß andere Eigenschaften besitzen, als eine schöne Stimme und dunkle Augen, um eine Frau glücklich machen zu können. Meine Jahre auf Erden sind gar bald gezählt. Bin ich aber nicht mehr, dann bleibst du einzig der Barmherzigkeit dieses Mannes anheimgegeben, dem du gelobt hast, die Seine werden zu wollen, und dann stehe Gott dir bei!“

„Papa, Alexander hat dir keine Ursache gegeben, schlecht von ihm zu denken. Sei nicht ungerecht in deinem Urtheil und verdamme ihn nicht so ohne Grund! Du hast nach Lyon geschrieben, um über Alexander Erfindungen einzuziehen; rechtfertigt die Antwort, welche du erhalten, deine Meinung über ihn, so sprich es aus! Ich will es wissen, was es auch sei!“

„Die Antwort ließ mich vollkommen im Dunkeln. Man weiß in Lyon weder Gutes noch Nachtheiliges von ihm zu sagen. Du verteidigst den Mann deiner Liebe, Manuela, und ich bin der letzte, der das nicht anerkennen sollte. Es gereicht dir zur Ehre, aber es ändert nichts an der Thatsache. Alexander de Saint Claire ist und bleibt in meinem Augen nichts als der Abenteurer, der nicht dich, sondern die Erbin von Rosseg zu heiraten verlangt. Du aber, so viele Fehler du auch begiebst, verdienst ein besseres Los als das, welches dir als Alexander de Saint Claires Gattin zutheil werden wird. Aber, ach, ich erkenne, es ist völlig nutzlos, daß ich so zu dir spreche; — du bist

ganz und gar von ihm verheert. Sagst du dir denn nicht, daß wir im Grunde genommen gar nichts von diesem Manne wissen? Wer steht uns dafür, daß er nicht irgendwo in der weiten Welt schon eine ihm rechtmäßig angetraute Frau hat?“

„Papa!“

Gleich einem Schmerzensschrei entfuhr dieser Ruf Manuela's Lippen; aber unwillkürlich trat, wie mit Flammenschrift in demselben Moment ein Name vor ihre Augen hin — jener Marie de Lausacs.

Lord Rosseg sah die Wirkung, die seine Worte auf das Mädchen übten, und bereut fuhr er fort:

„Du sagst, er liebt dich, wie du ihn liebst! Glaubst du wirklich, thörichtes Kind, daß wenn irgend ein Schicksalschlag dich deiner reichen Erbschaft oder Rosseg's beraubte, er dir doch treu bleiben würde? Wärest du mittellos wie er, glaube mir, niemals würde es ihm in den Sinn gekommen sein, dich zu seinem Weibe zu begehren?“

Sie war bleich geworden bis in die Lippen, aber dennoch war sie völlig gefaßt, als sie entgegnete:

„Ich weiß nur, wie ich handeln würde, wenn Unglück über den Mann meiner Liebe hereinbräche. Armut, Elend, ja Schande selbst würden mich nur noch inniger ihm verbünden. Weshalb sollte ich ihm weniger Barmherzigkeit zutrauen als wie mir selbst?“

Sie blickte mit ihren großen Kinderaugen so rührend fragend zu ihm auf, daß es ihn mächtig ergriff. Liebevoll zog er sie an sich und küßte sie auf die Stirn.

(Fortsetzung folgt.)

in der Edictalsfrist findet nicht statt, auch ist
en unzulässig.